

Viele Stimmen – Ein Klang. Wieviel Gemeinschaft ist ein Chor?

Hannes Reich, künstlerischer Leiter des Freiburger Bachchores,
im Gespräch mit Antonia Egel

Am 3. April 2019 führten wir an der Universität Salzburg ein Gespräch, in dem wir der Frage, welche Art von Gemeinschaft ein Chor ist und was überhaupt Gemeinschaft in der offenen Gesellschaft bedeutet, näherkommen wollten – um ein Jahr finden wir uns durch „Corona“ in einer Situation, in der die damals diskutierte Frage: Wie bildet sich aus vielen Einzelnen eine Gemeinschaft, die gerade kein gleichgeschaltetes Kollektiv ist – zum Beispiel in einem Chor – ganz neue Aktualität: Wieviel Chor ist eine Gemeinschaft von Singenden im Homeoffice? Und wieviel Gemeinschaft ist so ein Chor? Und was zeichnet die Gemeinschaft von singenden Individuen aus, die sich leibhaftig und real als Chor empfinden und als solcher wahrgenommen werden?

Hier veröffentlichen wir, aus gegebenem Anlass, einen Ausschnitt aus dem vor einem guten Jahr geführten Gespräch: Zum Nachdenken über das, was ein Chor ist und darüber, was für uns Menschen eigentlich Gemeinschaft bedeutet.....

.....

AE

Da sind wir ja bei dem Thema, das wir der Veranstaltung gegeben haben: „Viele Stimmen – ein Klang“, also bei der Frage: Wie kommt ein gemeinsamer Klang zustande, aus vielen einzelnen Stimmen, die man als einzelne Stimmen ernst nimmt? Wie kann man also den Chor als eine Verbindung aus vielen Einzelnen verstehen, ohne ihn als Masse sehen zu müssen? Das wäre vielleicht ein Schlüssel: An der einzelnen Stimme anzusetzen, die aber in der Verbindung von vielen Stimmen doch einen Klang ergeben müssen.

HR

Genau. Wir werden immer wieder darauf zurückkommen, dass es immer eine Balance ist, zwischen der einzelnen Persönlichkeit, der Sängerin oder dem Sänger mit ihrer Stimme und der gemeinsamen Sache in der Gruppe: man spricht davon, dass aus einzelnen Stimmen ein gemeinsamer Klang wird, indem man sagt: „der Klang muss sich mischen, der Klang muss verschmelzen“ - jeder Einzelne muss seine Persönlichkeit, seine Stimme mitbringen, aber jeder Einzelne muss auch die Fähigkeit mitbringen, sich in der Gruppe, in der Gemeinschaft einordnen zu können, und auch einschätzen zu können: wie verhalte ich mich in dieser Gesellschaft, ja benutzen wir ruhig einmal dieses Wort, so dass diese funktioniert.

AE

Das führt zu der Frage, ob man das Chor-Modell als Gesellschafts-Modell brauchbar verwenden könnte? Das ist eine sehr offene Frage. Könnte man, wenn man den Chor als eine Verbindung von einzelnen, sehr ausgeprägten, individuellen Stimmen begreift, die zugleich einen gemeinsamen Klang erzeugen, das sinnvoller Weise als Modell für eine offene Gesellschaft, die aus vielen einzelnen, eigenständigen, freien Individuen besteht und dennoch an einer gemeinsamen Sache, dem Gemeinwesen zum Beispiel arbeitet, verstehen? Wie geht das in der Praxis? Also, wenn wir zum Beispiel so einen komplexen Bachschen Turba-Chor nehmen, der ist sehr virtuos und funktioniert doch eigentlich nur mit gut ausgebildeten

Sängerinnen und Sängern, oder? Welche Rolle spielt das Individuum da bei der Ausbildung? Wie individuell gebildet muss die Stimme des Einzelnen sein, damit der Gesamtklang zustande kommt? Oder: wieviel kann man vom Gesamtklang her auf den Einzelnen übertragen?

HR

Ich denke, jeder Chor hat natürlich unterschiedliche Ansprüche und Anforderungen, und das ist auch schön. Beim Bachchor muss jeder, der mitsingen möchte, bei mir vorsingen, 20 Minuten oder eine halbe Stunde. Ich möchte den Menschen und die Stimme kennenlernen, und das Problem dabei ist, dass in diesen paar Minuten stimmlich kaum einer sein eigentliches Potenzial abrufen kann. Wir Profis trainieren ein Leben lang, mit solchen Situationen umzugehen. Laien haben dieses Training nicht und befinden sich daher plötzlich in einer Situation, die sie nie zuvor hatten und die sie auch nie mehr haben werden, weil sie im Chor ja niemals alleine singen müssen. Das ist ein gewisses Problem und trotzdem gibt es keinen anderen Weg, grade in großen Chören. Ich habe auch eine ganz gute Lösung gefunden, es muss niemand eine Arie singen – wenn jemand eine Arie oder ein Lied mitbringt, freue ich mich natürlich sehr, wenn aber nicht, dann machen wir stimmbildnerische Übungen, um die Stimme kennenzulernen, den Klang, die Farbe, die Flexibilität, die Vom-Blatt-Lese-Fähigkeit (auch sehr wichtig) und vieles mehr. Das heißt also: ein gewisses Grundniveau muss da sein, was aber tatsächlich nicht so hoch ist, wie man es sich vorstellt, wenn man den Chor später hört. Und da sind wir bei einer ganz tollen Sache: jede und jeder bringt seine Qualität und seinen persönlichen Klang in den Chor ein. In meiner Arbeit mit dem Ensemble spreche ich aber nie den Einzelnen, sondern immer den ganzen Chor oder eine bestimmte Gruppe an. Und das Schöne am Chor ist: durch dieses Formen am Klang erreichen wir am Ende ein Ergebnis, das größer und schöner ist als nur die Summe der einzelnen Stimmen.

Zum Klang-Experiment: <https://youtu.be/1UjH9W5jAxo>

HR

...Schon besser. Manche sind immer noch ein bisschen früh, das ist eben die Probenarbeit, die jetzt noch folgen müsste. Aber jetzt haben wir gelernt: wir müssen einander zuhören und ein Gefühl für das Gemeinsame entwickeln. Und wir müssen auf den Dirigenten achten, meistens zumindest, denn manchmal lässt er uns auch ein wenig Freiheit und dann müssen wir als Gemeinschaft gemeinsam darauf reagieren. Als Individuum kann ich mich nicht wider diese Chor-Gemeinschaft stellen, sonst bin ich immer einen Tick zu früh oder zu spät und fördere den Chorklang nicht. Das heißt: jede einzelne Stimme ist als individuelle Stimme gefordert und auf dieser Grundlage verantwortlich, sich dem gemeinsamen Klang zu widmen. Aber hören wir doch mal zu:

Zum Turba-Chor „Lasset uns den nicht zerteilen“ aus der Johannes-Passion von J.S. Bach mit dem Freiburger Bachchor: <https://youtu.be/MuLmwhTuV-0>

Nehmen Sie da jetzt den Chor als Masse wahr? – Man nimmt den Chor glaube ich schon als Masse wahr – aber nicht als Leute, die dazu verdonnert werden, in der Masse zu singen, sondern als solche, die sich freuen in dieser Gruppe zu singen. Und trotzdem sind sie natürlich sehr konsequent von mir erzogen, damit dann doch alle dasselbe tun, also alle zur gleichen Zeit dasselbe. Es geht beim Chor hier ganz stark um die vorhin geübte Sache, zum Beispiel darum, dass jeder einen gleichen Vokal „a“ singt. Für den Klang ist es unabdinglich, dass die Vokale gleich klingen. Das ist wiederum eine schöne Sache, denn das kann eigentlich jeder verstehen. Jeder kennt die Vokale (es gibt ja nicht so viele) und bei den Diphthongen (z. B. im Wort „nein“) muss man extrem aufpassen, dass auch da ein gemeinsames „a“ klingt: wann geht man auf diesen zweiten Vokal über, das ist so eine andere Sache, und dann geht tatsächlich der Chorklang auf. Und wenn dann die Konsonanten – das zweite Element der Sprache – auch noch gemeinsam gesprochen werden, vor allem auch gemeinsam abgesprochen werden, dann beginnt der Chorklang zu blühen und dann fühlt sich auch kein Sänger, keine Sängerin als Individuum vernachlässigt. Aber man muss dem Chor immer wieder signalisieren, dass jede Einzelne und jeder Einzelne wichtig ist – das ist wirklich wichtig: ich kenne alle persönlich und weiß von jedem, was er oder sie beruflich macht oder studiert, was wiederum wichtig ist für den ganzen Komplex, weil ich ja manchmal auch einordnen muss: ah, die kann jetzt wieder nicht, aber die hat ja auch vier Kinder und eins davon ist ein Pflegefall, dann ist das was anderes, als wenn jemand einfach salopp dahinsagt, er könne nicht zur Probe kommen – also, für das Gesamtkonstrukt ist es sehr wichtig, dass ich das Individuum kenne und dass auch jeder mit seiner persönlichen Stimme in den Chorklang kommt.

Dazu ein Beispiel: Ich sage: „Sie singen erstaunt“ und Sie singen „erstaunt“. Dann gibt es vermutlich 20 Interpretationen von diesem „Erstauntsein“. Und wenn jemand ganz seltsam „erstaunt“ wäre, zum Beispiel so, dass es in Richtung „verärgert“ klingt, dann muss man darüber reden, dass das nicht mehr erstaunt ist. Aber so lange sich das in einem gewissen Rahmen aufhält, ist es dringend notwendig, dass jede Stimme *persönlich* erstaunt klingt, und erst *dann* zu einem Gesamtklang verschmilzt. Es ist ganz entscheidend, dass man diesem Individuum tatsächlich gerecht wird - und die Verantwortung, die man als Dirigent trägt, sieht und auch wahrnimmt. Wenn man das als Gesellschaftsmodell sieht: den Chor als Gesellschaftsmodell (vielleicht könnte ein Chor auch so etwas wie ein Idealbild einer Gesellschaft sein), dann ist da natürlich auch noch zu nennen: das gemeinsame Ziel, das man hat, also dieses Gefühl, dass man bald etwas Großartiges gemeinsam vollbringt. Das ist, glaube ich, wirklich etwas ganz Tolles, das berichten die Sängerinnen und Sänger auch immer wieder... für mich ja auch, aber ich bin natürlich als derjenige, der vorne steht, ein bisschen alleine – einsam, vielleicht manchmal auch – nicht Teil der Gesellschaft: tatsächlich, das muss auch so sein, da kommt die oben erwähnte Verantwortung in's Spiel. Ich gehöre nicht – oder anders – dazu. Trotzdem - die mögen mich natürlich, wir können auch miteinander, aber, dass diese Gesellschaft wiederum gewisse Dinge einfach abgibt, auch das gehört zu unserer Vereinbarung, um später gemeinsam ein tolles Konzert zu singen.

Für dieses gemeinsam zu erreichende Ziel Verantwortung abzugeben (in diesem Fall an mich, den Dirigenten) ist wichtig. Dass also „Chor“ nicht heißt, dass alles basisdemokratisch entschieden wird: wenn jeder bestimmen darf, wie schnell wir das Stück singen, wie laut, und wann wir ein bisschen zurückgehen und wann sprechen wir ab, nein, das geht nicht und würde auch zu nichts führen. Die Sängerinnen und Sänger müssen mir diese Aufgaben abgeben, und ich habe dann aber auch die Verantwortung: Erstens, natürlich musikalisch,

künstlerisch ein schönes Ergebnis zu erzielen, und zweitens aber auch, mit dieser Verantwortung so umzugehen, dass jeder sich in dieser Gemeinschaft wohlfühlt. Das ist auch ein sehr modernes Bild vom Dirigieren. Ich finde es schön, dass sich dieses Bild sehr gewandelt hat: Diese Zeit, in der man von Dirigenten als von den „großen Maestros“ sprach, ist längst vorbei, wir müssen vorne auch Kollegen sein, wir müssen streng sein, konsequent sein, aber alles auf einer anderen Ebene, ja, mit einem humanistischen Menschenbild, das wir nicht verlassen dürfen.

AE

Du hast das vorhin sehr schön beschrieben, finde ich, als wir zusammen geübt haben: zuerst ist man einfach da, wie man halt so ist, dann nimmt man sich zurück, um dann mit neuem Selbstbewusstsein mitzusingen.

HR

Ja, genau.

AE

Das fand ich ein sehr schönes Bild. Und das wäre eigentlich auch ein schönes Gesellschaftsbild – wenn man das denn so strapazieren will....

....Noch einmal zum Thema Gemeinschaft – Gesellschaft: Es ist schon klar, dass, wenn man hier nicht aufpasst, man eine brachiale Übertragung macht. Und darum sollte man natürlich aufpassen. Sie (Diskussionsteilnehmer) haben jetzt gesagt, die Verbindung vieler verschiedener Stimmen im Chor leuchtet Ihnen ein, aber die Übertragung der Führungsfunktion des Dirigenten nicht. Es gibt ja auch eine lange Tradition, den Führungsstil von Dirigenten mit dem Führungsstil von Politikern zu vergleichen. Das ist oft gemacht worden. Und dabei ist die Frage, wie weit geht man auf das, was man dirigiert, ein, und wie geht man auf diejenigen, die man dirigiert ein oder nicht, usw., und da muss man glaube ich in der Tat sehr vorsichtig sein, das zu übertragen – aber berührt das nicht das generelle Thema von Autorität? Und wo kommt Autorität eigentlich her? Also, in unserem Fall: im Fall des Chores und des musikalischen Zieles, wir wollen, sagen wir, die Johannes-Passion, möglichst gut aufführen, also von diesem Fall her gedacht kann Autorität nur von der Kompetenz her kommen. Es kann eben nicht jeder Chorist dasselbe wie der ausgebildete Dirigent. Und ich denke, dazu muss man sich bekennen, wenn man künstlerisch was leistet – oder?

HR

Ja, künstlerisch. Aber ich gebe Ihnen da auch Recht, vielleicht ist das noch einmal wert, in die Richtung weiterzudenken, dass auch eine Gesellschaft lernen muss, gewisse Sachen abzugeben. Dass also nicht alles basisdemokratisch entschieden werden kann, weil man dann nicht zu dem Ergebnis kommen würde, das vielleicht das Beste für die Gesellschaft wäre, wobei natürlich wieder die nächste Frage kommt: Was ist das Beste für die Gesellschaft? Wir sind ja alle noch schockiert von dieser Volksentscheid in England. Es ist aber nicht leicht zu beurteilen, welcher Weg der Richtige ist: ob alle entscheiden dürfen oder eine dafür gewählte Gruppe oder eine Einzelne oder ein Einzelner. In der Musik geht es meiner Meinung nach nur mit dem oben genannten Weg.

AE

Ich würde deshalb gerne zurück auf die Frage nach dem *Klang* kommen. Also, die Frage wirklich technisch angehen und sehr nüchtern. Also, wie entsteht gemeinsamer Klang aus verschiedenen Stimmen...?

HR

... also, wir fangen ganz simpel an, zu proben. Ich erwarte, dass die Töne klar sind. Manchmal müssen natürlich auch die Töne geprobt werden, aber ich freue mich immer, und ich denke die Sängerinnen und Sänger auch, wenn man früh zur klanglichen Arbeit kommt und da mache ich zum Beispiel solche Übungen, wie wir sie gerade eben gemacht haben, dass man aufeinander hört und auf das Gemeinsame achtet. Der Chor liebt es auch sehr, sich gemischt aufzustellen, also nicht mehr in der Stimmgruppe zu stehen, so dass man die anderen Stimmen besser wahrnimmt, was sehr wichtig ist, um erstens noch mehr zu erkennen: es gibt ja noch ganz viele andere, neben mir, und zweitens, doch auch zu erkennen: ich muss mich auch gegen die anderen doch auch ein bisschen durchsetzen – klanglich! Der Chor wird, wenn sie gemischt stehen, immer lauter. Irgendwie spornt es an, wenn man drumherum die anderen Stimmen hört, ja, man muss sich profilieren.

Und natürlich müssen wir über Gefühle reden: wenn wir sagen, wir sollen „klagend“ singen, dann muss ich voraussetzen, dass „klagend“ einigermaßen definiert ist und trotzdem klagt jeder auf seine eigene Art und Weise. Und ich werde nicht derjenige sein, der sagt: „also, das klingt nicht klagend!“ Das kann ich natürlich teilweise auch gar nicht wahrnehmen, aber ich werde eben auch nicht einzeln Aufstehen lassen und sagen: „das ist keine Klage“. Denn wenn jeder gleich singen würde, dann wird es irgendwann – so eine Art Sinuskurve. Der Klang wäre tot – ja, es ist wichtig, dass jeder sich selbst bleibt und dass jede Stimme schwingt und das ist *unterschiedlich* das Klagende.

HR

...Und es gibt noch die Partitur. Die auch sehr klar definiert ist, und ich kann ganz klar sagen: Du hast jetzt grade falsch gesungen, das war falsch, da ist noch der Ton zu tief und so etwas, das sind ja vielleicht auch klarere Regeln als unser Grundgesetz oder was müsste man sonst da nennen?

AE

Ja, das wäre auch schön: Das Grundgesetz als Partitur zu verstehen....